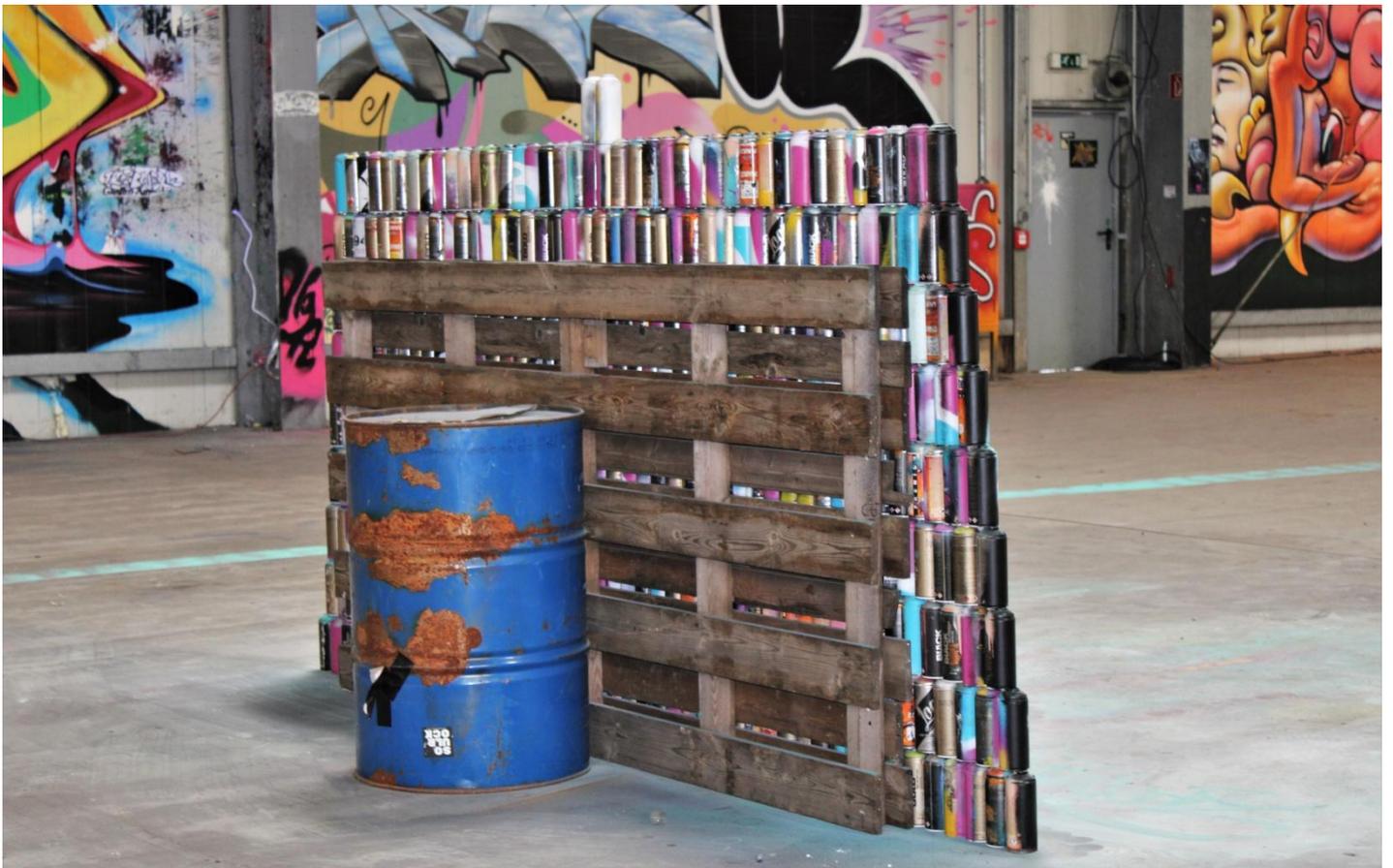




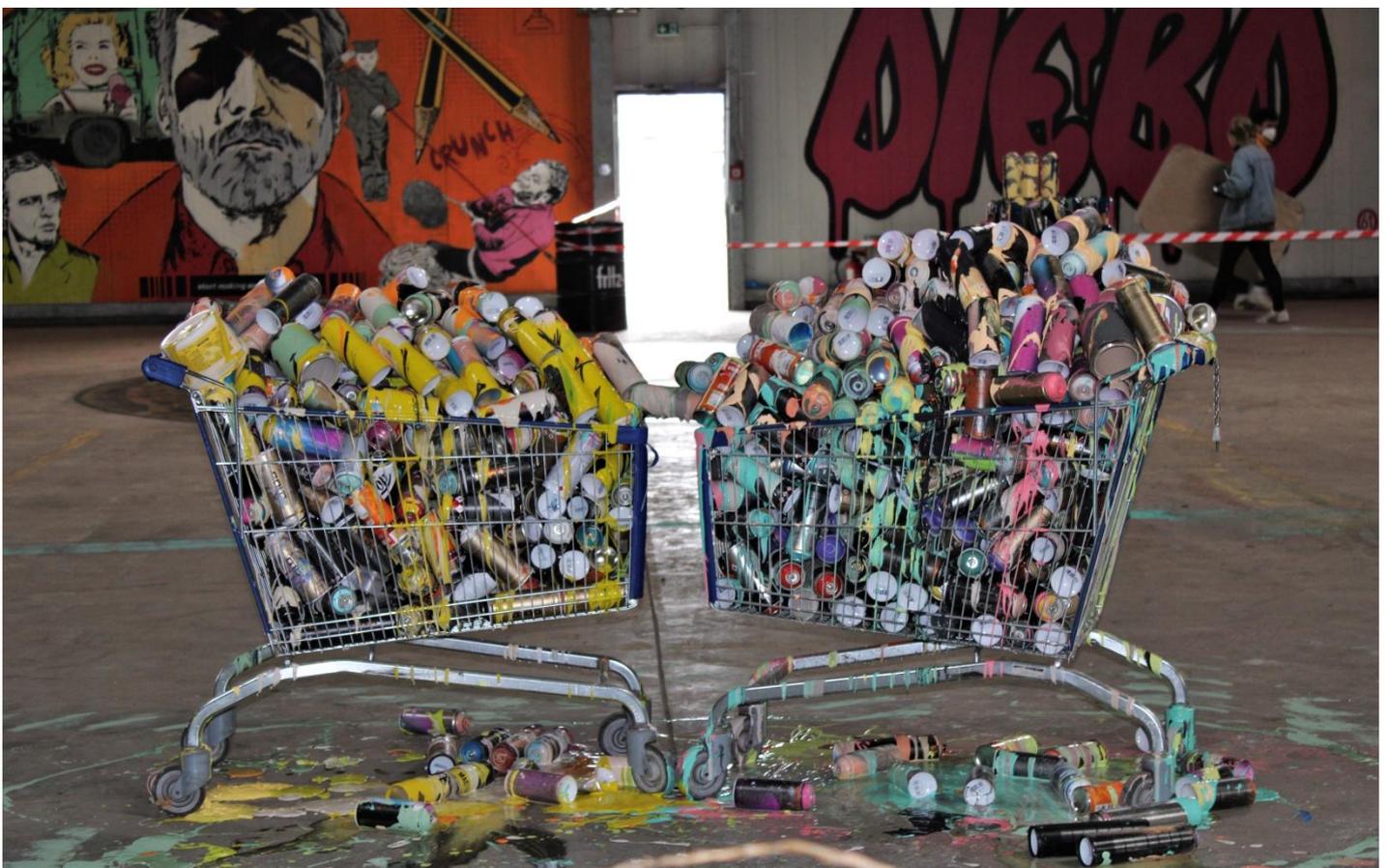
Hemelingen: Das Ende fürs Coca-Cola-Gelände

Auf dem ehemaligen Coca-Cola-Gelände in Hemelingen fand vom 26. bis 28. März die Ausstellung „DiscART – Kunst bis zum Ende“ statt, eine kombinierte Indoor- und Outdoor-Veranstaltung mit Beteiligung von etwa hundert Street-Art- und Graffiti-Künstler*innen aus verschiedenen Stadtteilen Bremens. Das war die letzte Aktion vor dem endgültigen Abriss der Coca-Cola-Fabrik im April 2021.





Millionen Spraydosen für einen kurzen Kunstgenuss – lange werden die Farben nicht bleiben. Ein Kooperationspartner der Ausstellung war die „Komplette Palette“ im benachbarten Hemelinger Hafen, die in der Halle ihre aus Paletten konstruierten Exponate unterstellten.





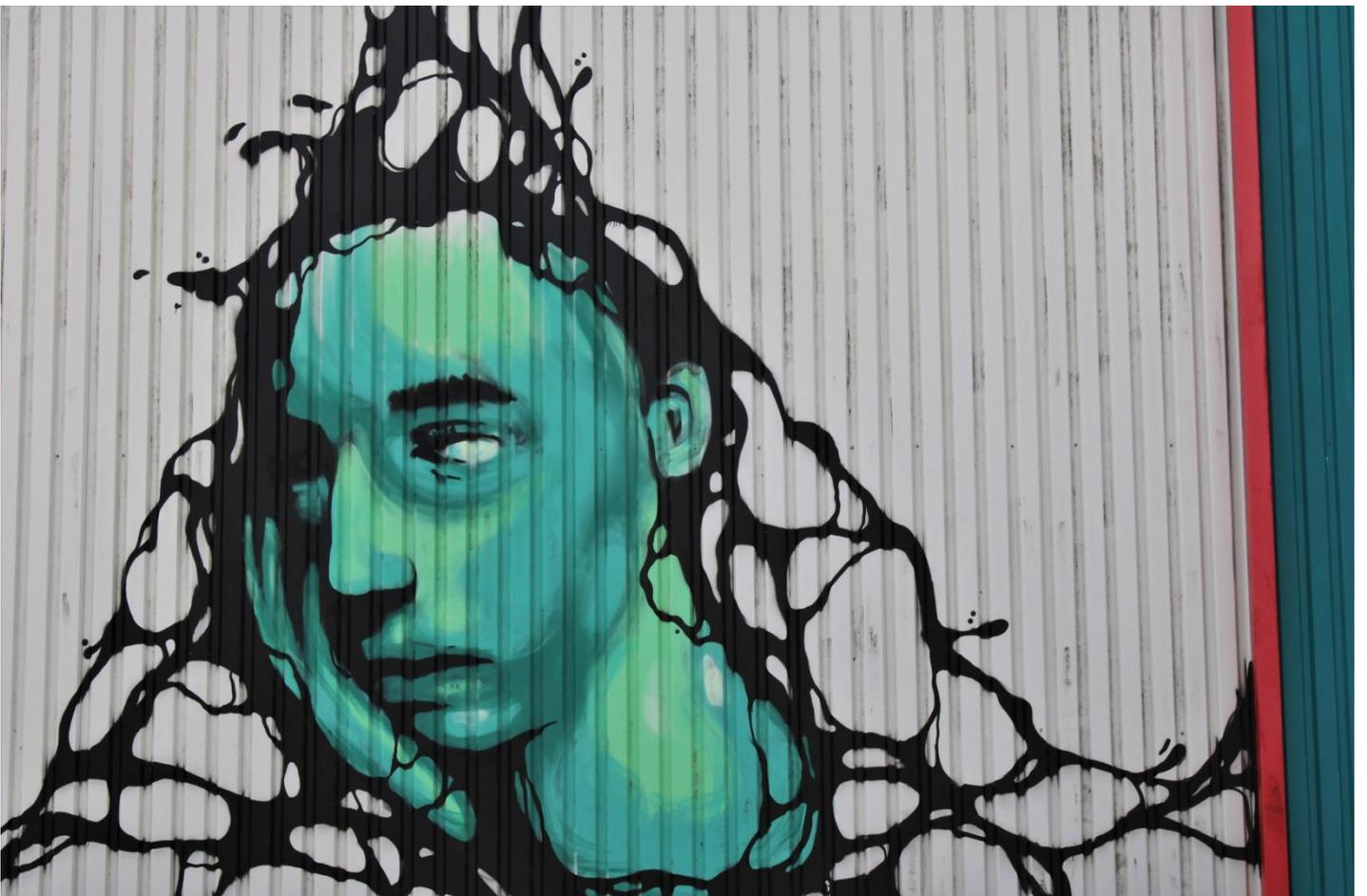
Ein Stuhl auf dem Reifen und ein Feuerlöscher zur Stabilität im Inneren des Reifens – Spielzeug. Auch dieses Objekt stand exklusiv nur für wenige Tage zu bestaunen.



Wie viele andere Objekte an den abgerissenen Wänden der Außenanlage, hat es auch dieses Graffiti in den Ausstellungskatalog nicht geschafft.



Große Bilder an der ehemaligen Coca-Cola-Fabrik: von Duygu und Tim Krämer (oben) und von Robert Wobloc, einem der arrivierten Bremer Künstler, der u.a. in der Galerie Wildes Herz ausstellt.





Zwei der Organisatorinnen am Eingang, die Termine kontrollierten und Kataloge verkauften und nebenbei gute Laune versprühten. Alle Besuchstermine waren lange vor dem Beginn der Ausstellung ausgebucht.



The Lab. Deutsch: Käsemagen. Ein Bestandteil daraus ist Pepsin, ein Verdauungsenzym, das auch in CC enthalten ist und wie das Kalb aufs Auge passt.



Tausende Tonnen von Steingut, mitunter auch Metall und Industriemüll bildeten für eine kurze Zeit dekorativen Bestandteil von Kunst-Welten. In Leichtigkeit schaukelten Drähte, Leitungen, Rohre. Transparenz in Vollendung.



Ganz nah die Bahn, die Ahlringstraße liegt zwischen Hafen und Schiene. Im Minutentakt rollen die Züge an der kolorierten Trümmerwüste vorbei.

Rilke und Cola? Die Elegie des Verfalls und der Geschmack der Erinnerung

Im Januar – da schrieb ich gerade an meiner zweiten Rilke-Monografie (Rainer Maria Rilke, 1875-1926) – kamen wir an einem schneereichen Tag an dem Gelände von Coca Cola vorbei, das seit über 4 Jahren eine der zahlreichen Brachflächen darstellt, die entweder keiner haben will, weil die Anträge keine Baugenehmigung erhalten, oder weil sie Spekulationsobjekt sind.

1878 rollten an dieser Stelle die ersten abgefüllten Fässer Bremer Kult-Brauerei HAB, einer der ersten Aktiengesellschaften, die im Gründungsrausch des Deutschen Kaiserreiches gegründet wurde. Österreich war damals eine Weltmacht, Rilke und Kafka, beide in Prag geboren, Reichsbürger der Donaumonarchie. Die alte Macht versank im Ersten Weltkrieg, Cola, Sinnbild für Amerika, die neue Macht, beerbte sie. Coca ist eine der wenigen Marken der Welt, die nicht nur global bekannt sind, sondern auch nachdrücklich ein Lebensgefühl über Generationen geprägt und bestimmt haben.

Heute sieht man, was aus Träumen wird: wie es bei Rilke heißt: „Seltsam, alles, was sich bezog, so lose im Raume flattern zu sehen.“ (Die erste Duineser Elegie). Da sehe ich all diese Drähte, Leitungen, Rohre. Häuser wie aufgeplatzte Haut. Surreal. Denke an die Apokalypse in Kriegsgebieten. Nie war mir Zerstörung so nahe. Denke an Baudelaire, der Kunst in der Flüchtigkeit, in ihrem Verfall nachgespürt hat: Auratisierung der Ästhetik. Denke dialektisch. Ewigkeit und Flüchtigkeit scheinen Gegensätze, Antinomien, doch besteht die Zeit aus nichts anderem als Sukzession: Milliarden und Aber-Milliarden flüchtige Momente ergeben eine Timeline, eine Chronologie, einen Zyklus, eine unendliche Wiederkehr des Gleichen.

Rilke spricht in seinen Duineser Elegien von der alten und von der neuen Klage. Und die neue Klage behandelt Trauer, Zerstörung, Verfall und Tod als ein Fest. Neubeginn. Sie beklagt nicht, sondern stiftet ein kollektives Gedächtnis. Mnemosyne.

Genau das erlebe ich zwischen den Bruchstellen des Seins, der gewaltigen monumentalen Architektur und dem Schein ihrer massiven leuchtenden Werbe-Versprechen. Die kleinen Betriebe gibt es nicht mehr, Corona gibt dem Mittelstand den Rest. Die großen profitieren, wachsen, wie ein Krebsgeschwür, das ist keine Frage der Ideologie: es spielt keine Rolle, ob man Kapitalismus mag oder verflucht, er ist real und alternativlos, frisst sich durch alle Steine und Mauern, bis er an sich selbst krepirt.

Es gibt sie schon, die Verteilungskriege um wertvolle Ressourcen. Hydraulische Gesellschaften hieß das einmal, weil man an Wasser als erstes dachte, wenn es um lebenswichtige Rohstoffe ging. Cola kauft ganze Landstriche in der Wüste und darf das Wasser auch der Eisberge nutzen, es hat Zugriff auf allgemeine und im Grunde unverkäufliche, wenn überhaupt staatliche Güter.

Die Risse im Logo, vielleicht dem erfolgreichsten der Welt. Die absolute Transparenz bis auf Toiletten hinter den abgerissenen Fassaden. Täglich ändert sich das Schauspiel. Ovids Metamorphosen hätten so entstehen können. Die Duineser Elegien gerieten durch den Ersten Weltkrieg außer Tritt. Es bedurfte eines zweiten Duino, das alte Schloss lag in Trümmern, und das neue in Muzot¹: unerwartet tauchte es auf wie die Trümmer von Coca, als wir durch einen kleinen

¹ Das Château de Muzot ist ein befestigtes Herrenhaus aus dem 13. Jahrhundert in der Nähe von Veyras im Schweizer Rhonetal. Seit 1921 war es im Besitz des Schweizer Kaufmanns und Kunstmäzens Werner Reinhart, der den Wohnturm des Hauses dem Dichter Rainer Maria Rilke zur Verfügung gestellt hat. Hier hat Rilke viel gedichtet und 1922 seine Duineser Elegien abgeschlossen.

Eisenbahntunnel über Fliesen, Drähte und Keramik einen kleinen Steinberg erklommen und dahinter die Steinwüste vorfanden, ein Paradies auf den zweiten oder dritten Blick mit all den Farben, den seltsamen Geräten dazwischen und der schier unendlichen Schönheit des Verfalls, weil man dem Werden im Vergehen zusehen durfte. Ein wenig wie Gott, der die Welt entstehen lässt in sieben Tagen, und wenn er Lust hat, auch wieder etwas wegnimmt wie einen Bauklotz, der einem misslungen ist.

Coca Cola war Bremer Geschichte. Nicht lange, aber immerhin. Mit der braunen Brause ging eine Idee und eine Ideologie. Die Ideologie des Wachstums einerseits und die Idee sustainable development (nachhaltiger Entwicklung) andererseits. Nachhaltige Wirtschaft heißt heute wie damals Effizienz, und effizient war der Hemelinger Hafen ganz gewiss nicht mehr für einen Weltkonzern. Zudem stellte man unbequeme Naturschutz-Fragen, die nur Kosten verursachen. Die Ehe zerbrach wie so viele an kontroversen Wertevorstellungen. „Liebende, ach sie verdecken sich nur mit einander ihr Los.“ (Rilke, Die erste Elegie).

Wäre Bremen nicht das Eldorado der Auswanderer gewesen, es hätte sich nicht als Partner von New York etablieren können. Bernhard Hoetger hätte sich nicht in der Fifth Avenue zur Böttcherstraße inspirieren lassen können, alles wäre anders gekommen. Nicht besser oder schlechter – anders.

Kindheitserinnerungen tauchen auf. In der Porzellanstadt laufe ich zwischen den Ruinen achtlos stehen gelassener Kulissenlandschaft. Sogar ein Kino für die Angestellten mit einer Registrierkasse und einem abgerissenen Plakat im Inneren der mit Moos besetzten Mauer finde ich. Zeit eingefroren wie eine Cola-Konservendose. Alles ist wieder da: der Augenblick auf dem Coca-Cola Gelände, der Geschmack der Erinnerung.

Duineser Elegien ist der Titel einer Sammlung von zehn Elegien des Dichters Rainer Maria Rilke, die 1912 begonnen und 1922 abgeschlossen wurden. Ihr Name leitet sich vom Schloss Duino bei Triest ab, wo Rilke 1912 Gast der Gräfin Marie von Thurn und Taxis-Hohenlohe war. Dort entstand die erste Elegie (Elegie heißt „Klagegedicht“). Über seine weiteren Assoziationen zu den Parallelen zwischen den Trümmern des Coca-Cola-Geländes und den Duineser Elegien von Rainer Maria Rilke erzählt Bernd Oei auf seiner Homepage: <https://www.berndoei.de/duineser-elegien-zwischen-graffiti-und-coca-cola>



Dr. Bernd Oei ist Philosoph, Dozent, Coach und Autor von 15 wissenschaftlichen Publikationen (Monografien). Der von ihm 1999 gegründete Bremer Philosophie-Salon war bis 2017 die Plattform des Austauschs zwischen akademischer Philosophie und einer interessierten Öffentlichkeit. Das Ziel dieses Projekts war es, schwer zugängliche und komplexe Themen leicht verständlich zu vermitteln, kurz: „salonfähig“ zu machen.

Auf dem Bild: Bernd Oei neben der Skulptur des portugiesischen Dichters Fernando Pessoa (1888-1935) vor dem Café *A Brasileira* im Stadtteil Chiado in Lissabon. Foto: Belinda Helmert